

Sehr geehrter Herr Bischof!

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann!

Liebe Missionspreisträger/Innen!

Liebe Festgäste!

Im letzten Kapitel des Matthäusevangelium heißt es: *“Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.”*

Dieser Satz trifft auf die heutigen Missionspreisträger/Innen zu. Sie werden sich sicherlich fragen: die sind ja gar nicht zu allen Völkern gegangen. Ich sage ihnen, in indirekter Weise JA sie sind es - durch ihre Aktivitäten und ihre Sorge für die Menschen in Not, als einzelne Person oder in Gruppen. Sie tragen bei, dass Hilfe vor Ort geleistet wird und dass Missionaren und Missionarinnen und freiwilligen Mitarbeitern/Innen ermöglicht wird, ihren Dienst an den Mitmenschen zu erfüllen.

Aus eigener Erfahrung in der Mission kann ich sagen, da geht es nicht um die Höhe der Spenden in erster Linie, aber um die Gewissheit, dass Christen in der Heimat durch ihr solidarisches Handeln ein Zeichen setzen - aber nicht nur -, sondern Hilfe leisten, dass Menschen in Würde leben können.

Natürlich hat sich die Missionsarbeit im Laufe der Jahrzehnte gewandelt, wie sich auch die Missionsrunden in den Pfarren geändert haben. Auch wenn der Auftrag von Jesus noch immer seine Gültigkeit hat: *“Gehet zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.”* Stellt sich nun die Frage, wie mache ich diese Frohe Botschaft wahrnehmbar, damit sie Frohe Botschaft bleibt bzw. sie als solche annehmbar wird. Ich meine, es ist schwer mit leerem Magen der frohmachenden Botschaft zuzuhören.

Darum muss man in den ärmeren Ländern Strukturen schaffen, um Ausbildung, medizinische Versorgung und Hilfe zur Selbsthilfe gewährleisten zu können.

Papst Franziskus sagt im Apostolischen Schreiben *“Evangelii Gaudium”*:

48. Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die » es dir nicht vergelten können «.

Diese missionarische Dynamik wie es Franziskus beschreibt, besteht nicht nur aus Geben sondern auch aus Empfangen. Diese Wechselseitigkeit von Geben und Empfangen ist es, was die missionarische Dimension ausmacht.

Ich sehe da eine große Chance für Pfarren, christliche Gemeinschaften und Gruppen. Da geht es nicht nur allein um Geld zu sammeln für die Mission oder für ein Projekt, sondern es geht auch um die Auseinandersetzung mit meinem christlichen Handeln und was es bewirkt bei Menschen, die Hilfe brauchen. Das Evangelium wird für mich dann spürbar, wenn ich es für andere erfahrbar mache.

Ich bin oft gefragt worden: ja bringt das überhaupt was - „Mission“, die Arbeit in den Entwicklungsländern? Ja es bringt was, war immer meine Antwort, vor allem dort, wo nachhaltig gearbeitet wird. Darum kann ich sagen: Die beste Hilfe in den Entwicklungsländern ist langfristig durch die lokale Kirche, die wiederum ein Teil der Weltkirche ist.

Um sicherzustellen, dass die Spenden und durchgeführten Projekte gezielt eingesetzt werden, bedarf es gut ausgebildeten Personals vor Ort, das durch seinen Einsatz garantieren kann, dass die Hilfe für viele zum Segen wird. Meine persönliche Erfahrung aus Westafrika ist, dort wo christliche Gemeinden oder religiöse Gemeinschaften leben, kommt die Hilfe an. Denn ihre Präsenz bleibt bestehen, und sie sorgen sich um die Leute.

Ich möchte ihnen da ein Beispiel geben über nachhaltige Entwicklungsarbeit, wie ich es erlebt habe in den Ländern Nigeria, Ghana, Liberia und Sierra Leone. Über die positiven Auswirkungen der eingesetzten Spenden für die verschiedensten Einrichtungen und Projekte meines Ordens der Salesianer Don Boscos mit Schwerpunkt Ausbildung, Kinder und Jugendarbeit.

In den letzten zwanzig Jahren wurden investiert:

In die Ausbildung: 43 Schulen, Internate und Stipendienprogramme.

In der Pastoral: 98 Einrichtungen wie Pfarren, Außenstationen, Gefangenen-seelsorge und Sozialkommunikation.

11 Einrichtungen für Straßenkinder, Kinderschutzzentren und für Immigranten.

12 Zentren für geistliche Berufe, Priester – und Ordensausbildung.

Mit all den Einrichtungen werden ca. 230.000 Erwachsene, Kinder und Jugendliche erreicht.

Die ganzen Einrichtungen werden zurzeit von 1.680 Mitarbeitern und 55 Volontären getragen.

Was ich damit ausdrücken will ist, wie wichtig vor allem Ausbildung für junge Menschen ist sowie die Ausbildung der lokalen Mitarbeiter, denn das ist die Garantie für beständige und nachhaltige Entwicklungsarbeit.

Dies ist auch entscheidend für die Förderung geistlicher Berufe von Priester und Ordensleuten.

Hätte das die westliche Welt schon vor vielen Jahren besser erkannt und dort mehr investiert sowie einen fairen Umgang mit den Bodenschätzen und dem Warenaustausch betrieben, hätten wir heute viel weniger Flüchtlingstragödien.

Ich möchte nicht nur Zahlen präsentieren für geleistete Missions- u. Entwicklungsarbeit, sondern an dieser Stelle auch stellvertretend für viele, die `Missionsstelle der Diözese Linz´, die `MIVA´ und das `Land Oberösterreich´ erwähnen, die beispielhaft sind in der Entwicklungshilfe.

Darum sind wir eingeladen, verstärkt ein Teil dieser missionarischen Dimension zu werden. Denn eine missionarische Kirche zu sein heißt: "Die Sorgen der Armen sind unsere Sorgen, und ihre Freuden sind unsere Freuden. Denn es ist der gemeinsame Glaube, der uns zu Schwestern und Brüdern macht."

Ich möchte schon im Vorhinein allen Missionspreisträgern/Innen danken für die viele gute Arbeit und für eure Sorge für die Mission.

Enden möchte ich mit einer kleinen Geschichte, die, so ich meine, zu dem heutigen Anlass passt.

Die Geschichte erzählt von einem Mann, der davon gehört hatte, dass an einem fernen Ort eine heilige Flamme brenne. Wenn ich dieses Licht besitze, so dachte er, dann habe ich Leben und Glück für immer. Und so machte er sich auf, um das Licht zu sich nach Hause zu holen. Auf dem Heimweg bekam er große Angst. Er fürchtete, die Flamme könne ihm erlöschen, und er sorgte sich sehr um sie. Da begegnete ihm ein Fremder. Dieser fror bitterlich und bat ihn deshalb: „Gib mir von deinem Feuer!“ Zunächst zögerte der Mann; er wollte ja das Licht für sich haben, und er hatte Angst, es könne ihm ausgehen. Schließlich teilte er doch mit dem Fremden. Als er nun weiterlief, geriet er in einen starken Sturm. So sehr er das Licht auch zu schützen versuchte, die Flamme erlosch. Was nun? Den Weg zurückzugehen an den fernen Ort, wo die Flamme brannte, das war zu weit, das würde er nicht mehr

schaffen. Da erinnerte er sich an den Fremden, mit dem er das Licht geteilt hatte. Er ging zu ihm und ließ sich von ihm das erloschene Licht wieder anzünden. Weil er bereit gewesen war zu teilen, konnte er jetzt, als er selbst in Not war, das Licht wieder empfangen.

Br. Günter Mayer SDB